



Leseprobe aus Engel, Peskoller, Westphal, Böhme und Kosica, räumen – Raumwissen
in Natur, Kunst, Architektur und Bildung, ISBN 978-3-7799-3025-9
© 2018 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-7799-3025-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3025-9)

räumen

Raumwissen in Natur, Kunst, Bildung und Architektur

Einleitung

Räume sind uns nicht objektiv gegeben – sie werden wahrgenommen, ertastet, vorgestellt, verhandelt und erkämpft. Jederzeit erweisen sich Räume als unterschiedlich elastisch, indem sie zu Bewegungen genauso einladen, wie sie diese auch im gleichen Moment verhindern können.¹ Manche Räume sind uns vertraut, andere wiederum fremd. Raumerfahrungen können Anlass zum Sprechen und Austausch sein oder auch sprachlos machen. Die Begrenzung und die Ausdehnung von Räumen fordert dazu auf, sich immer wieder aufs Neue aus- und auf Zeit einzurichten. Wahrnehmend durchschreiten, betrachten, tanzen, stolpern und klettern wir in Räumen, um uns in der Welt zu orientieren und die Welt um uns herum neu zu ordnen. Dadurch sind Räume und vor allem die sich darin ereignenden Prozesse des *Räumens* aufs Engste mit Bildung verbunden. Der Raum und seine ästhetischen Qualitäten, die spezifischen Begrenzungen und zu entdeckenden Schwellen und Übergänge, sein Appell zur Teilhabe und zum Ausschluss, bekommen mithin für pädagogische, politische und kulturelle Prozesse eine grundlegende Bedeutung.

Dieser Sammelband geht auf eine wissenschaftliche Fachtagung zum Thema „räumen“ am Campus Koblenz im Mai 2016 zurück und widmet sich aus einer transdisziplinären Perspektive der Frage: *Welche Zugänge zur Welt lassen sich insbesondere in Bezug auf ästhetische Bildungsprozesse in der Rekonstruktion menschlicher Raumerfahrungen erkennen?*

Dieser Frage gingen eine Reihe von Überlegungen voran, die als Annahmen dem Band unterlegt sind und die inhaltliche Klammer für die einzelnen Beiträge bilden. Da ist zunächst einmal die Vermutung, dass es sich hier um ein Wissen handeln müsste, das in erster Linie den Körpern eignet, weil auch sie räumlich verfasst sind. Der räumlichen Verfasstheit der Körper Beachtung zu schenken, hat u. a. zur Folge, dass die zwei aufgrund von Diskurstraditionen zunächst weit auseinanderliegenden Phänomenbereiche – Raum und Wissen – nahe aneinanderrücken, was sich im Begriff „Raumwissen“ zum Ausdruck bringt.

1 Vgl. dazu den Handbuchartikel von Kristin Westphal 2014.

Demgemäß lautet die erste Annahme, dass es die Körper sind, die Räume mit Wissen und Wissen mit Räumen verbinden. Die zweite Annahme ist, dass die von den Körpern ausgeführten Bewegungen es sind, die diese Verbindungen herstellen, dynamisieren und dabei Bildungsprozesse initiieren. Die daraus hervorgehenden, erst noch zu bestimmenden Begriffe, haben daher nicht, das ist die dritte Annahme, wie die Festkörper, klare Grenzen und stabile Ränder, sondern gleichen wegen der Bewegungen mehr dem „Flüssigen“ mit unscharfen Grenzen und instabilen Rändern. Daraus ergibt sich als vierte Annahme, dass die Verbindungen zwischen Raum und Wissen, Wissen und Raum weder einseitig, einfürmig noch eindeutig sein können, sondern maximal variabel, vielschichtig und mehrdeutig mit nicht wohldefinierten Konturen. Durch die Bewegung kommt die Zeit in den Raum und in das Wissen, weshalb von **räumen** gesprochen wird. Wenn anstelle des Festen, Statischen Bewegliches in den Blick genommen, gedacht und zum Ausdruck gebracht werden soll, dann ist auch die Sprache gefordert. Das gilt umso mehr für die Wissenschaftssprache, weil weniger festzustellen und -zuhalten ist, denn sich an das anzunähern und anzuschmiegen, was sich gerade zeigt, während es bereits wieder dabei ist, seine Gestalt zu verändern oder zu verschwinden.

In den einzelnen Beiträgen des vorliegenden Buchs wird die Frage nach der Zeit und des sprachlichen Ausdrucks auf unterschiedliche Weise aufgenommen und gelöst. Allen gemein ist der Fokus auf ein Wissen, das ohne den Leib und ohne die Körper² und ihre Bewegungen weder entstehen noch sich in den je konkreten Räumen entfalten und modifizieren kann. Dieses „Leib- und Körperwissen“ verdankt sich dem in- und auswendigen Raum, ist ohne die Zeit kaum erschließbar, nimmt aber nicht dieselbe Form wie geistes-, kultur- oder sozialwissenschaftliches Wissen an. Da weder kognitiv noch sprachlich verfasst, stellt Ersteres eine Art „Restgröße“ gegenüber dem auskunftsfähigen Wissen dar. Darauf verwies neulich Stefan Hirschauer in seiner Bezugnahme auf eine breite Palette von Bezeichnungen – Habitus, Disziplinen, tacit knowledge, knowing how, skills, Fertigkeiten und Routinen oder Körpertechniken – und rief auch das von allen geteilte Gemeinsame in Erinnerung – die Frage nach dem Wie. Denkbare Fragen sind daher: Wie findet Wissen in die Körper? Wie stellen Körper Wissen her? Wie drückt sich Wissen durch Körper aus? Wie

2 Diese Unterscheidung wird hier im Sinne von Helmuth Plessners Formel der Exzentrizität (Leib-Sein und Körper-Haben), von Bernhard Waldenfels Leib als zweideutige Seinsweise und von Käte Meyer-Drawe verstanden, für die die leibliche Dimension unserer Existenz – im Unterschied zum Körper als eine von außen sichtbare raumzeitliche Einheit – nicht zum Repertoire des Beobachtbaren gehört und daher weniger in erkenntnistheoretischer als in ethischer und sozialer Hinsicht bedeutsam ist (vgl. dazu auch Peskoller 2014, S. 397 ff.).

werden Gefühle und Affekte im Leib spürbar? Wie findet Leiberfahrung eine mitteilbare Sprache? usw.

Auch wenn in diesem Band solche Fragen mehr implizit als explizit gestellt und konsequent bearbeitet werden, sind sie doch dessen stiller Bezugshorizont. Denn immer dort, wo die Qualität von Räumen im Mittelpunkt steht – und das gilt ausnahmslos für alle hier versammelten Aufsätze – geht es um die Frage nach dem Erleben und der menschlichen Erfahrung in und mit konkreten Räumen, die zwar an kulturell hergestellte Vorstellungen gebunden sind, aber in actu diese auch hintanstellen, erschüttern und übertreffen können. Somit erweist sich die Frage nach dem Raum immer auch als eine Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der menschlichen Vorstellungs- sowie ihrer leiblich-körperlich verfassten Ausdruckskraft.

Lebendige Körper sind Träger von Praktiken und Teil materieller Kultur/en, die kollektives Wissen in der jeweiligen Tätigkeit individuell zur Geltung und zum Ausdruck bringt. Dafür bedarf es eines Könnens und in einem sozialen Verbund Ausdruck und Darstellung unterstützende, fördernde Bedingungen und kreative Impulse. Denn Räume sind – und damit wären wir bei der Zielsetzung dieses Bandes angelangt – da und vorhanden, müssen aber auch erhalten und immer wieder aufs Neue ersonnen, erstritten und um/gestaltet werden: das geht ohne zu **räumen** nicht. Denn beide Male sind Räume weder von vornherein, zur Gänze bekannt, verstanden, vertraut, präsent und ohne unser Zutun verfügbar, noch sind sie ohne Risiko zu nehmen real zugänglich, weil auf Öffnung angewiesen und auf Resonanz, um von ihrer Wirkung uns erfassen und auch tragen zu lassen. Wenn man das zulässt und tut, bilden sich sehr unterschiedliche Räume aus: riesengroße, winzig kleine, breite und helle, dunkle und enge – Zwischenräume, die sichtbar oder nur versteckt Platz anbieten für die – anthropologisch gesprochen – experimentale Existenz der Menschen.

Deshalb werden nun auch alle möglichen und unmöglichen Räume, Orte, Plätze, Stellen, Schwellen und Zwischenräume aufgesucht und darauf geachtet, was dort jeweils geschieht und sich (nicht) ereignet. Das heißt, dass der Kategorie des Prozesses der Vorzug gegeben wird und im Zuge dessen einer Transformation von Wissen, das sich in körperlichen Bewegungen und Praktiken „zeigt“ und in diesem Zeigen auf die unterschiedliche Qualität von Raum verweist, die Umformungsprozesse unterstützt, mindert oder verhindert. Umstellen und **Räumen** bietet sich auch hier als das Mittel der Wahl an, um für andere/s Platz zu machen und Platz zu lassen. Vorrangig trifft das zu unter der Perspektive, Soziales herzustellen qua Wissen, das tiefer als die Sprache, im Leib und daher in allen Menschen liegt und vorhanden ist, ungeachtet ob und welche Sprache sie beherrschen oder nicht. Gelingt es also, dieser „Restgröße“, von der Hirschauer sprach und den Körper, nicht auch den Leib als basale Wissensdimension meinte, Geltung zu verschaffen, kann zu einer Demokratisierung beigetragen werden, die ihren Ausgang nicht in Theorien, sondern in den Praxen nimmt.

Dafür ist Sensibilität, auch moralische Sensibilität vonnöten. Zudem Freiheit, Mündigkeit, Offenheit, Urteilskraft, Geschichtsbewusstsein, Belesenheit und sprachliche Sorgfalt, wie dies Konrad Paul Liessmann vor kurzem für eine „Bildung als Provokation“ gefordert hat. Daran anschließend sei die Behauptung gewagt, dass dieser zweifellos ernsthafte, auf Orientierung angelegte Bildungsanspruch an etwas nicht vorbeikommt: einem **Raumwissen**, welches sich an der Grenze zwischen Leib und Körper selbst zu begreifen sucht.

Davon handeln nun auch die vierzehn in diesem Band versammelten und locker nach drei Kapiteln gefügten Texte. Das erste Kapitel blendet auf die Verbindung von **Natur und Kultur**, das zweite Kapitel auf **Kunst und ästhetische Praxis** und das dritte auf **Dinge, Bilder, Sprache**. Der gemeinsame Bezugshorizont ist die Frage nach Bildungsprozessen im Kontext des gebauten Raums – sei es durch die Natur oder die Menschen und deren Wahrnehmung.

Die darin gestellten Fragen sind didaktischer, forschungsmethodischer, methodologischer und epistemologischer Natur, zielen auf vorsichtige Annäherungen an sehr unterschiedliche räumliche Phänomene und ihre Örtlichkeiten, wodurch ein facettenreiches Bild entsteht im Versuch, diese historisch, philosophisch, anthropologisch und bildungstheoretisch zu rahmen und den weit ausgespannt verzweigten Inhalten probeweise Fassung und einen vorläufigen Halt zu geben.

Raumwissen in Natur und Kultur

Im Einzelnen geht es im ersten Beitrag von **Helga Peskoller** um den Grenzverkehr zwischen Natur und Kultur, dargestellt am Beispiel Klettern an einer großen Wand, mittels Video dokumentiert und verlangsamt vorgeführt. Was die „kriechenden Bilder“ zeigen, hält die Methode der „Nachschreibung“ fest, um in einem nächsten Schritt das Singuläre philosophie- und kulturgeschichtlich einzuordnen: von der Elemente-Lehre der Vorsokratiker über das taktile Wahrnehmungsmodell bei Lukrez bis zur Konzeption des Erhabenen als Prüfstein für das aufgeklärte Subjekt bei Kant. Im Ergebnis läuft die zwischen Empirie, Methode, Geschichtlichkeit und Theorie changierende Bewegung auf die Transformation von Wissen hinaus.

Von der Wand in den Wald leiten uns **Eva Schwarz** und **Beatriz Lindqvist**, die in ihrem Text davon ausgehen, dass der Kindergarten angesichts des immer mehr segregierten Stadtmilieus einer der wenigen Orte sei, an denen Kinder mit unterschiedlichen sozialen und kulturellen Hintergründen die Möglichkeit haben ihren Alltag zu teilen. Die Studie ist einem sozialphänomenologischen Ansatz verpflichtet und theoretisch von der Tradition der „Children’s geographies“ inspiriert. Dabei soll im Speziellen der Frage nachgegangen werden, was es für die Kinder, aber auch die PädagogInnen, die die Kinder in ihrem „Erforschen“ der Umgebung anleiten, bedeuteten könnte, „zu Hause“ zu sein.

Mit der Perspektive von SchülerInnen auf den urbanen Raum setzt der Beitrag von **Antje Lehn** und **Elisabeth Sattler** fort, indem die Schule verlassen wird, um Bilder der Stadt zu kartieren. Dieser Werkstattbericht setzt auf methodische Synergien zwischen Architekturvermittlung und Bildungswissenschaft. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, über welches Wissen jugendliche SchülerInnen über ihre Schul-Umgebung verfügen, wie sich dieses Wissen dokumentieren und durch künstlerisch-kartografische Handlungen noch vertiefen lässt. Das dabei verfolgte Ziel ist, zu alternativen Darstellungen einer gemeinsam erlebten Stadt zu gelangen.

Evi Agostini fragt vor dem Hintergrund einer kritischen Auseinandersetzung mit alternativen pädagogischen Lernraumkonzepten danach, wie Schulunterricht und die vorbereitete Umgebung im Kindergarten aktuell modelliert werden, um Lernen zu veranlassen. Deutlich wird, dass sich unter den Schlagworten von Eigenverantwortung und Selbsttätigkeit insbesondere behavioristisch orientierte Lernformen fortsetzen. Anhand einer ausgewählten Vignette, einer verdichtenden Beschreibung der „miterfahrenden Erfahrung“ einer Forschenden, wird der Zusammenhang von räumlichen Erfahrungen und Lernen im Spannungsfeld von Selbststeuerung und Gewöhnung diskutiert. Hierbei zeigen sich Dimensionen des Räumlichen immer dann relevant, wenn Differenzen im Umgang mit den Dingen und den Anderen produktiv werden können.

Raumwissen in Kunst und ästhetischer Praxis

Birgit Engel geht der Frage nach, welche Orientierungen für eine ästhetisch-bildende Praxis von einer phänomenologischen und ästhetisch-hermeneutischen Raumvorstellung ausgehen können. Am Beispiel einer künstlerischen Rauminstallation wird eine reflexiv offene Weise der Raumorientierung und ein mögliches daraus resultierendes Bildungspotenzial vorgestellt. Deutlich wird, wie sich eine sinnlich-leibliche Responsivität innerhalb minimaler Wahrnehmungsirritationen und Blickverschiebungen ereignen und wie diese zu einer Bewusstwerdung eigenen Raum- und Zeiterlebens beitragen kann. Begründet wird abschließend, wie und warum experimentell offenen Raumerfahrungen im Rahmen einer forschend-reflexiven LehrerInnenbildung eine wichtige Bedeutung zukommen kann.

Kristin Westphal setzt inmitten der Kultur an, die – wie Bildung auch – Räume braucht, deren Grund und Orte immer wieder „einzuräumen“ sind: durch Unterbrechungen und das Ver-Rücken von Dingen. Durch eine – historisch wie aktuell – eigensinnige Interpretation des Wahrgenommenen in den ästhetischen Feldern geht es weniger darum den Gedanken zu verfolgen, Raum im Sinne einer Aneignung subjektiviert zu wissen, sondern ihn als eine demokratische Herausforderung zu begreifen. Unweigerlich werden mit dieser

These Fragen zum kulturellen und ästhetischen Umgang des Menschen mit Raum und Zeit angestoßen: den sozial auferlegten Raum- und Zeitordnungen und von Kultur als Kampfbegriff.

In dem Beitrag von **Katja Böhme** geht es um die Frage, welche Potenziale die fotografische Darstellung von Raum und vom Räumen für die Reflexion kunstpädagogischer Praxis anbieten kann. In der KunstlehrerInnenbildung verortet, wird eine Versuchsanordnung aus der Hochschuldidaktik vorgestellt und diskutiert, in der Lehramtsstudierende dazu angeregt werden, sich mithilfe von eigenen als auch von fremden Fotografien einer zuvor erlebten Unterrichtssituation wahrnehmend-reflexiv anzunähern. Phänomenologisch ausgerichtet, zielt das Setting auf eine >wahrnehmende Wahrnehmung< – eine Wahrnehmung, die sich ihrer selbst gewahr wird. An einer kurzen Begebenheit entzündet sich die Auseinandersetzung mit grundlegenden Fragen pädagogischer Praxis, die sich nicht aus der Verwobenheit der verschiedenen Wahrnehmungs- und Deutungsweisen derjenigen herauszulösen sucht, die an der Situation teilhatten. Im Betrachten der Bilder vollzieht sich eine Reflexion, in der das eigene Wissen behutsam eingeklammert und die Unverfügbarkeit des Anderen spürbar werden kann. Der Beitrag zeigt, wie sich im *Auslegen* von fotografischen Bildern Wahrnehmungen der Studierenden verschieben, wie bestehende Erwartungen durchkreuzt und schließlich neue Deutungen aufgeblättert werden können.

Kerstin Hallmann stellt verschiedene historische und aktuelle Theorien zum Phänomen der Synästhesie im Hinblick auf ihre Bedeutung für die Konstitution von Raumwissen vor und diskutiert dies an einem Beispiel der Gegenwartskunst. Welche Erfahrungsdimensionen von Räumen gibt es und in welchem Verhältnis stehen sie zueinander? Im Blick auf die Synästhesie wird verdeutlicht, dass ihnen eine prinzipielle Unzugänglichkeit inhärent ist, die begrifflich nicht vollkommen einzuholen sei. Für eine ästhetische Praxis in und mit Räumen stellt sich deshalb die Frage, welche Erfahrungsräume eine Rückbesinnung auf synästhetische Wahrnehmungsanteile eröffnen und welche Konsequenzen sich praktisch und konzeptionell daraus ergeben.

Ilona Sauer wendet sich Kinderspielen in performativen Settings zu und trifft dabei auf die Performancegruppe „Ligna“, die im Rahmen ihrer Flux-Residenz in Bad Orb den (Klein-) Stadtraum mit seinen vielen Leerständen untersucht und mit der Historie der „Spessarträuber“ verknüpft. Sie eröffneten in einem Leerstand ein „Wirtshaus im Spessart“ und versuchten, diesen Raum und die davorliegende Fußgängerzone umzudefinieren. Das Wirtshaus war dabei tagsüber Räuberhöhle für Kinder und abends Begegnungsort für Erwachsene. Sie adressierten die Kinder als Räuber und Gendarme und waren mit ihnen mit akustischen Medien unterwegs in der Kleinstadt. Die Kinder schufen dabei eine eigene Topografie des Ortes. Untersucht werden die Kinderspiele und ihre Rolle bei der Herstellung eines eigenen bzw. mit den Erwachsenen geteilten Raumes.

Einen kritischen Blick auf gouvernementale Techniken in der Pädagogik und Theaterarbeit wirft **Georg Ehrhardt**: Um zu beschreiben, wie sich Bildungsräume mit den Reformen, die der sogenannte „PISA-Schock“ nach sich zog, verändert haben, wird heute zunehmend der bereits 1990 erschienene Text „Postskriptum an die Kontrollgesellschaft“ von Gilles Deleuze fruchtbar gemacht. In den Bildungswissenschaften wurde sein kurzer Text u. a. von den Pädagogen Ludwig A. Pongratz und Olaf Sanders rezipiert und auf aktuelle Transformationsprozesse angewendet. Vor diesem theoretischen Hintergrund werden jene Veränderungen, wie sie sich aktuell in pädagogischen Feldern vollziehen, an der Theaterarbeit „Frontalunterricht“ von Ulf Aminde sichtbar gemacht. Ziel dieses Beitrags ist es, damit eine Perspektive auf seine Theaterarbeit und die damit verbundenen nachhaltigen Auswirkungen auf das räumlich strukturierte Spannungsverhältnis von Sichtbarkeit und Produktivität zu eröffnen.

Raumwissen durch Dinge, Bilder, Sprache

Ulrich Leitner richtet seinen Blick durch das Schlüsselloch auf ein Ding, das wie kein anderes so häufige Erwähnung in den Erinnerungen ehemaliger Heimkinder aus Tirol und Vorarlberg findet – der Schlüssel. Er ist Schlaginstrument, sein rasselndes Klimpern eine mahnende Drohung, wer ihn hat, kann ihn einsetzen. Er versperrt den Weg in die Freiheit, aber er schafft auch Privatheit. Stets ist dieses Ding geprägt von einer merkwürdigen Zweifelt. Ein unverhoffter Blick durch das Schlüsselloch eröffnet eine Szenerie, der geschlossene Erziehungsraum des Heimes weitet sich. Sobald der Schlüssel vom Schloss gezogen ist, kehrt sich die Macht dieses Dinges um: Er verschließt nicht mehr, er schafft Raum. Ein Raum wird freigelegt, der außerhalb der erzieherischen Ordnung des Heimes liegt. Ungewollt findet er Eingang in die Geschichte als Tagebucheintrag eines Kindes. Ausgehend von mündlichen und schriftlichen Quellen zur historischen Fürsorgeerziehung nimmt der Beitrag die Schließung und Öffnung pädagogischer Räume in den Blick. Beides setzt die Existenz einer Schwelle voraus, für die der Schlüssel steht: als materielles Ding, als Motiv, als Symbol, als Bild.

Bei **Simone Kosica** kehren wir in den Schulraum zurück, fast zurück. Denn im Fokus ihres Beitrages stehen theoretische und method(olog)ische Begründungszusammenhänge eines phänomenologisch orientierten Zugangs zur Erforschung der Schulraumerfahrung von GrundschülerInnen im Spannungsfeld zwischen institutionellem Raum und raumbildender Architektur. Nach einem kurzen Exkurs zu den Perspektiven auf den Schulraum und seine Architektur im erziehungs- und bildungswissenschaftlichen Diskurs wird vor dem Hintergrund eines phänomenologischen Verständnisses von Raum und Architektur ein Forschungsdesign vorgestellt, das den Blick auf die affizierende, pathische

Dimension von Raum und Architektur öffnet. Dieses umfasst neben der teilnehmenden Erfahrung als ein Feldzugang der phänomenologischen Forschung die explorative Methode der *narrativen Schulführungen*. Am Beispiel des *Grenzgängers* wird exemplarisch eine Situation aus dem bereits erhobenen Material aufgegriffen und Einblick in dessen Analyse gegeben.

Mit **Anja Krüger** sind wir an jenem Ort angelangt, der für die meisten AutorInnen dieses Bandes Arbeitsplatz und Lehrstatt ist: die Universität. Der Text richtet den Blick auf diese altehrwürdige Institution und erschließt akteursseitige symbolische Codierungen des universitären Raums anhand einer Fallanalyse reflexiver Fotografien sowie eines zugehörigen Fotointerviews. Den Fragestellungen folgend, *was* von Lehramtsstudierenden im universitären Raum wahrgenommen wird und *mit welchen Bedeutungen* die Studierenden den universitären Raum konnotieren, werden emotionale bzw. expressive und ästhetische Funktionen von Botschaften der Architektur in den Blick genommen. Im Anschluss an eine vergleichende semiotische Interpretation der Baurhetorik werden die Ergebnisse im raumwissenschaftlichen Diskurs verortet und Potenziale des Einbezugs semiotischer Forschungsperspektiven auf Raum und Bildung aufgezeigt.

Den Abschluss bildet der Beitrag von **Dominique Matthes** durch eine erziehungswissenschaftliche Untersuchung über das Raumwissen von LehrerInnen. Für die Untersuchende stellt sich forschungsleitend die Frage, welche *Dimensionierungen und Konstitutionen von Raum* im Forschungsfeld *überhaupt* und gegenüber (bestehenden) Begriffsbestimmungen *noch* auftreten. Der Beitrag spricht sich dabei für eine Stärkung der Reflexion raumbezogener Überlegungen aus und zwar mithilfe eines Zugangs zu den in spezifischen Kontexten beteiligten menschlichen und dinglichen AkteurInnen. Mithilfe der Rekonstruktion akteurspezifischer Orientierungen mit Blick auf spezifische Praxis-Raum-Verhältnisse gibt die Autorin einen Einblick in das Wissen um Raum bei LehrerInnen. Dabei wird nicht nur die Frage nach dem „Was?“, d. h. welche Räume für diese thematisch werden und was Räumlichkeit für sie darstellen kann, sondern auch die Frage nach dem „Wie?“, d. h. die Art und Weise der (spezifischen) Herstellung von Raum, für die fortführende Darstellung relevant.

bleibt also nur noch, den AutorInnen für ihre Beiträge sowie Teresa Bogerts und Marius Adam für die organisatorische Mithilfe zur Durchführung der Koblenzer Tagung zu danken.

Helga Peskoller, Kristin Westphal, Birgit Engel,
Katja Böhme und Simone Kosica
Innsbruck, Koblenz, Münster, Berlin im Dezember 2017